Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 74 (1956)
Heft: 6

Artikel: Architekt Dr. h.c. Hans Bernoulli: zum 80. Geburtstag am 17. Februar 1956

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-62571

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ARCHITEKT Dr. h. c. HANS BERNOULLI

zum 80. Geburtstag am 17. Februar 1956

Der Name der alten Basler Familie Bernoulli hat einen guten Klang, weit über die Grenzen der Vaterstadt und des Landes hinaus. Auch unser Jubilar hat die Eigenschaften mitbekommen, die in der Familie durch Jahrhunderte wirksam gewesen sind und die eine Reihe hochberühmter Gelehrter hervorgebracht haben: Begabung, Arbeitswille, puritanische Gesinnung, Achtung vor dem Mitmenschen. Die kühle Sachlichkeit — eine allgemein baslerische Eigenschaft — wird aufgehellt durch das vornehme Formgefühl, dem jede ästhetische Pose fehlt.

In Basel am 17. Februar 1876 geboren, geht Hans Bernoulli 1897 nach München, wo er an der Technischen Hochschule vier Semester absolviert. Aus der Masse der Schüler sticht er heraus; sein Lehrer, Friedrich von Thiersch, nimmt ihn 1899 auf sein Büro. Er überträgt ihm die Bauführung einer Kirche; für einen Studienfreund baut er ein Haus auf der «terra ferma» von Lindau am Bodensee. Zwei weitere Semester belegt Bernoulli dann noch in Karlsruhe. Die nächsten zwei Jahre arbeitet er bei Architekten in Darmstadt und Berlin.

1903, kaum siebenundzwanzig Jahre alt, hat er genug vom Angestelltendasein. Um Erfolg zu haben, muss er Entschlüsse allein fassen können. Er macht sich selbständig, der Erfolg stellt sich bald ein. Er ist kühn von Anfang an. Den Berlinern will er das Brandenburger Tor verschönern, in Zeitungen und Zeitschriften nimmt er streitbar Stellung zu baulichen Problemen, plant neue Friedhofanlagen und gewinnt einen Wettbewerb nach dem anderen. In Berlin baut er Geschäftshäuser, Mietwohnungsblöcke und das Hotel Baltic, in der Umgebung, in Dahlem und Wannsee, Villen und Landhäuser.

Liebevoll nimmt er sich auch der kleinen Aufgaben an, wie die vielen Grabmäler und Brunnen bezeugen, die er entworfen und ausgeführt hat, oft in Zusammenarbeit mit jungen, von ihm freundschaftlich geförderten Bildhauern. Die chemische Fabrik in Griesheim am Neckar lässt durch ihn ihre Arbeiterhäuser und Wohlfahrtsbauten errichten. Bernoulli ist bald ein geschätzter und vielbeschäftigter Architekt. In einer Grosstadt sich durchzusetzen ist schwer, Bernoulli aber schafft es.

Die Kunde vom jungen Mann, der halb Berlin erobert, dringt auch nach Basel. Man wünscht sich den Propheten ausnahmsweise ins eigene Land. Bernoulli kommt nach Basel, als Chefarchitekt der Basler Baugesellschaft, wo er von 1912 bis 1918 tätig ist. Die nächsten neun Jahre arbeitet er, unabhängig vom vielschichtigen Betrieb der Baugesellschaft, als selbständiger Architekt in Basel. In diesen fünfzehn Jahren entstehen die Frauenarbeitsschule, die Geschäftshäuser an der Schifflände, der Wohlfahrtsbau der chemischen Fabrik Sandoz, Wohnhäuser in Basel und Riehen, Land- und Ferienhäuser im Baselbiet.

Die besondere Liebe Bernoullis gehört dem Kleinwohnungsbau. Vor dem Krieg 1914/18 interessierte sich ein zünftiger Architekt in erster Linie für den Monumentalbau; der Wohnbau existierte für ihn nur in der Form der Villa oder des gross-bürgerlichen Einzelhauses. Die Arbeiter- und Kleinbürgerwohnung blieb der Bauspekulation überlassen, die sich in festgefahrenen Gleisen bewegte und den geschäftlichen Profit als Hauptsache nahm. Es entstanden die berüchtigten, viel zu dicht überbauten Quartiere mit geschlossener Randbebauung, mit zu engen Höfen und ohne genügende Be-

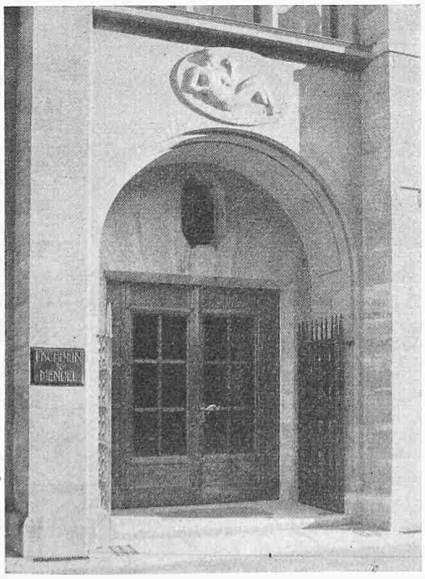

Bild 2. Haupteingang des Geschäftshauses Fischbein und Mendel in Berlin, erbaut 1912

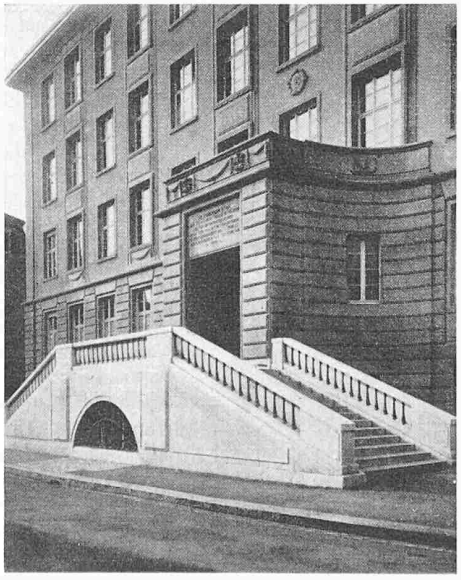

Bild 3. Frauenarbeitsschule in Basel, erbaut 1914

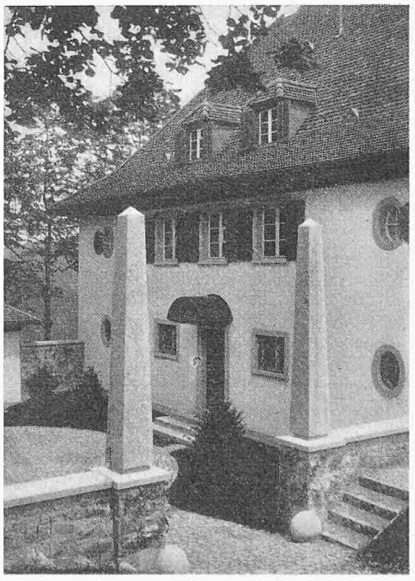

Bild 4. Landhaus auf dem Bilstein bei Waldenburg, erbaut 1917

Bild 5. Haus Wieland in Basel, erbaut 1916

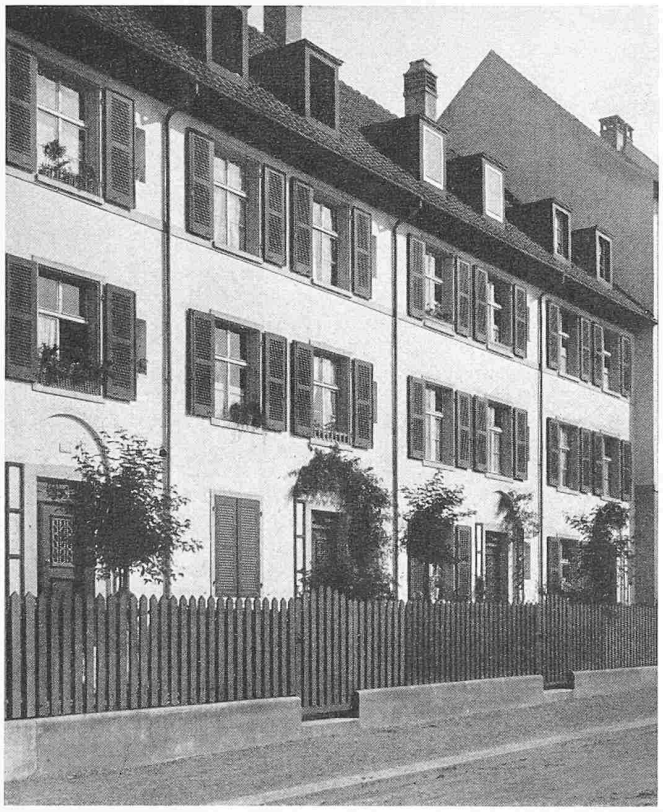

Bild 6. Dreifamilienhäuser an der Schlettstadterstrasse in Basel, erbaut 1915

Bild 7. Kleinhäuser «Im Lindengarten» in Basel, erbaut 1919

sonnung. Die lieblose Mietskaserne war die nicht angezweifelte Wohnform des «kleinen Mannes».

Bernoulli brachte bei seiner Rückkehr in die Schweiz die Kenntnisse mit, die als Wissenschaft vom Wohnungswesen in England, Deutschland und Holland entwickelt worden waren und die zu erfolgreichen Reformen im Wohnungsbau geführt hatten. Es galt ihm, das Wohnen des «Uebereinander» wieder in das Wohnen des «Nebeneinander» zurückzuführen, das heisst in das kleine Einfamilienhaus im Zeilenbau. Dabei prägte er das Wort von der «auf den Bauch gelegten Mietskaserne». Er hatte erkannt, dass das Wohnen im Einfamilienhaus die beste Wohnform für die Familie ist. Der Erfolg blieb nicht aus, Bernoulli konnte in überzeugender Weise darlegen, dass die Wohnung gleicher Grösse, nach gesunden Grundsätzen in einfacher Art gebaut, ebenso wirtschaftlich erstellt werden kann wie im Mehrfamilienhaus. In einer ersten rund 100 Häuser umfassenden Wohnkolonie «Im Langen Loh» in Basel, die er in Arbeitsgemeinschaft mit Architekt Ernst Eckenstein erbaute, erbrachte er den Beweis für seine Behauptung. Bald folgten weitere, in den Einzelheiten abgewandelte Kolonien «Im Lindengarten», «Lindeneck» und «Vogelsang». Die Krone dieses Wirkens bildet das «Hirzbrunnenquartier», die Bebauung eines seinem Zweck entfremdeten herrschaftlichen Landsitzes am damaligen Stadtrand, das 1929 mit den zugehörigen Kindergärten und Kaufläden vollendet wurde.

Die Resultate der Tätigkeit Bernoullis waren so überzeugend, dass viele junge Kollegen zu gleichen Bestrebungen angeregt wurden. Bald wurde er auch im ganzen Lande herum als Berater oder Mitarbeiter zugezogen. In Zürich baute er als Unternehmer auf eigene Rechnung und Gefahr ein volles Hundert kleine Häuser, die einzeln verkauft wurden, die bekannten «Bernoullihäuser». Das grosse geschäftliche Risiko durfte er eingehen, weil er seiner Sache sicher war. Hatte er doch schon vor dem Krieg in wirtschaftlicher Hinsicht Recht behalten, mit den kleinen Einfamilienhäusern an der Sierenzerstrasse in Basel, die 1914 von der Basler Baugesellschaft für den Einzelverkauf erbaut worden waren. Die Angst der Geldleute beim Kriegsausbruch wandelte sich in Schmunzeln, als das Unternehmen dann zum guten Geschäft wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg meldete sich Bernoulli nochmals zum aktiven Eingriff: es galt aus der Not, das heisst aus dem Materialmangel und den steigenden Baupreisen, eine Tugend zu machen und mit den einfachsten Mitteln Wohnungen zu erstellen. Für die Holzbaufirma Nielsen-Bohny entwickelte er das Montagesystem «Nilbo», eine konsequente technische Spitzenleistung. Bernoulli, der Soziologe und Künstler, hat sich damit auch als hervorragender Techniker erwiesen. Nach diesem System entstand in Basel 1944 die Stadtrandsiedlung «Im Landauer» mit 40 Holzhäusern.

Bernoulli hat uns im Hausbau den Weg gezeigt, der zu einem guten Ziel führt. Seine Theorien und Formulierungen werden ihren Wert behalten, unabhängig davon, ob das Bauen eine Sache des Handwerks bleibt oder industrialisiert wird.

Als Städtebauer hat Bernoulli einen internationalen Ruf. Während seiner Berliner Tätigkeit leitete er die städtebauliche Entwicklung von Frankfurt an der Oder, und noch von Basel aus bearbeitete er Pläne für diese Stadt und erteilte Rat, solange, bis die Inflation seine Mitarbeit beendete. Ich erinnere mich, als damaliger Gehilfe Bernoullis, noch deutlich an den Brief des Bürgermeisters von Frankfurt. «Wir müssen, leider, verzichten», schrieb er, «mit unserer abgewerteten Mark können wir Sie nicht mehr honorieren». Als hervorragender Fachmann wird er von Städten und Gemeinden beigezogen, meist für heikle Spezialaufgaben, für Gutachten und Schiedssprüche. Städte wie Biel, Genf, Jannina (Albanien), Lörrach, Romont, Thun, Warschau und Zürich lassen sich von ihm beraten. Seine Erfahrungen legt er in dem 1946 erschienenen Buch «Die Stadt und ihr Boden» nieder. Bekannt sind seine Bemühungen der letzten Jahre für die Verkehrsregelung in den Stadtkernen von Basel und Zürich. Er wird wohl auch hier recht behalten: einwandfreie Lösungen werden nur möglich sein, wenn die Innerstadt vom Wagenverkehr befreit wird und dem Fussgänger vorbehalten bleibt.

Schon früh ist Bernoulli auch Lehrer gewesen, an der

Kunstgewerbeschule von Berlin, und als Assistent im Städtebauseminar von Brix und Genzmer an der Technischen Hochschule Charlottenburg. Von 1912 bis 1939 dozierte er an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, zuerst als Privatdozent, von 1919 an als Professor. Einen ehrenvollen Ruf an die Technische Hochschule von Hannover hat er ausgeschlagen.

Der Lehrer und Mensch Bernoulli wird treffend geschildert von Kollege Robert Winkler, der anfangs der zwanziger Jahre als Student seine Vorlesungen und Uebungen besuchte. «Sein Aeusseres», schreibt Winkler, «wurde damals charakterisiert durch seine unbezähmbare, blonde Haarsträhne, die ihm fortwährend in die Stirne fiel, und die er dann jeweils mit einer eleganten Handbewegung an ihren Platz zurückstrich, durch den kleinen Spitzbart und den beim Vortrag in eine hintere, obere Saalecke gerichteten Blick. Er kam uns, bei der damaligen Besetzung der Lehrstühle, neben den anderen Professoren wie ein Jüngling vor, und sein fliessender, freier Vortrag fesselte die Hörer. Dabei kam Bernoulli seine grosse Begabung zum Freihandzeichnen sehr zu gut, denn er skizzierte rasch an die Tafel, wenn dies zum besseren Verständnis seiner Ausführungen notwendig wurde.

Ich kann mich nicht erinnern, dass der sonst so witzige Basler Professor im Kolleg Witze eingeflochten hätte. Ich vermute, die Probleme, die er uns vortrug, waren ihm zu ernst, und die damalige Situation im Städtebau schien ihm (und scheint ihm wohl auch heute noch), wenig erfreulich, so dass er seinen Witz wohl für passendere Gelegenheiten aufsparte.

Im Zeichensaal war er eifrig bemüht, die Studenten für die praktischen Aufgaben des Städtebaues zu begeistern. Er suchte den persönlichen Kontakt mit den Schülern herzustellen. Er hatte keinen Assistenten, sondern korrigierte stets persönlich, oft witzig im Basler Dialekt, oft sogar etwas giftig; aber immer war seine Kritik fördernd und erfrischend.

Im Sommer 1921 leitete Hans Bernoulli eine Exkursion ins schwäbische Grenzland. Die Studienreise hatte mit Städtebau wenig zu tun. Bernoulli aber zeigte seine Architekten- und Künstlerseite und begeisterte uns für barocke Schlösser, Kirchen und Klöster. Während wir eifrig dem Aufnehmen oblagen, füllte Hans Bernoulli seine Skizzenbücher mit vorzüglichen Zeichnungen.»

Die Skizzenbücher: angefangen mit dem kleinen Büchlein, das der Knabe mit seinen ersten Versuchen zu füllen begann, bis auf den heutigen Tag, ist eine Reihe von über 120 Skizzenbüchern zusammengekommen. Diese erstaunliche Fülle ist auf Reisen, Kongressen, in den Ferien, auf einem Spaziergang oder in der Familie entstanden. Auf Tausenden von Blättern ist der Niederschlag eines reichen Lebens sichtbar, in bunter Reihenfolge wechseln die Themen, als architektonische Aufnahmen, die Ansichten einer Strasse oder einer Landschaft, die Besucher eines Cafés, die spielenden eigenen Kinder oder die Physiognomien von Freunden. Der Stift in der Hand des Architekten Hans Bernoulli überlegt, prüft nach, analysiert. Es wird eine bewusste architektonische Ordnung der Dinge gesehen, die Grundlage und das Gerüst der architektonischen Erscheinung gesucht und festgehalten. Der zeichnende Architekt Bernoulli zerlegt das komplizierte Gebilde eines Vestibuls oder den Innenraum einer Kirche in Grundriss und Schnitt, er schreitet die Anlage einer Stadt, eines Platzes oder Schlossbezirkes in den einfachsten Grundmassen ab. Geniessend folgt er dem Spiel einer Stuckdekoration oder einer Gartenplastik. Eingeschriebene Masse und Notizen über Materialien und Farben zeigen, wie die Skizze zum Arbeitsinstrument des Architekten wird, der sich nicht mit dem Schein der Dinge allein begnügen kann, sondern sich ständig über die Beziehung zwischen Wirklichkeit und ästhetischer Erscheinung, zwischen dem tatsächlichen Mass und seiner relativen Wirkung, Rechenschaft geben muss und als Bauender unablässig die Mittel kontrolliert, die zur Verwirklichung des Werkes führen. Eine Auswahl aus den Skizzenbüchern ist 1943 veröffentlicht worden und als hübsches Bändchen im Buchhandel zu haben.

Hans Bernoullis Auffassung vom Bauen geht vom Menschlichen aus. Wenn er Wohnungen und Siedlungen zu planen hat, denkt er an die Kinder, an die Hausfrau und ihre tägliche Arbeit, an den Familienvater mit dem kleinen Einkommen und den Geldsorgen. Dass dabei der Architekt und

Bild 8. Geschäftshäuser an der Schifflände in Basel, erbaut 1913

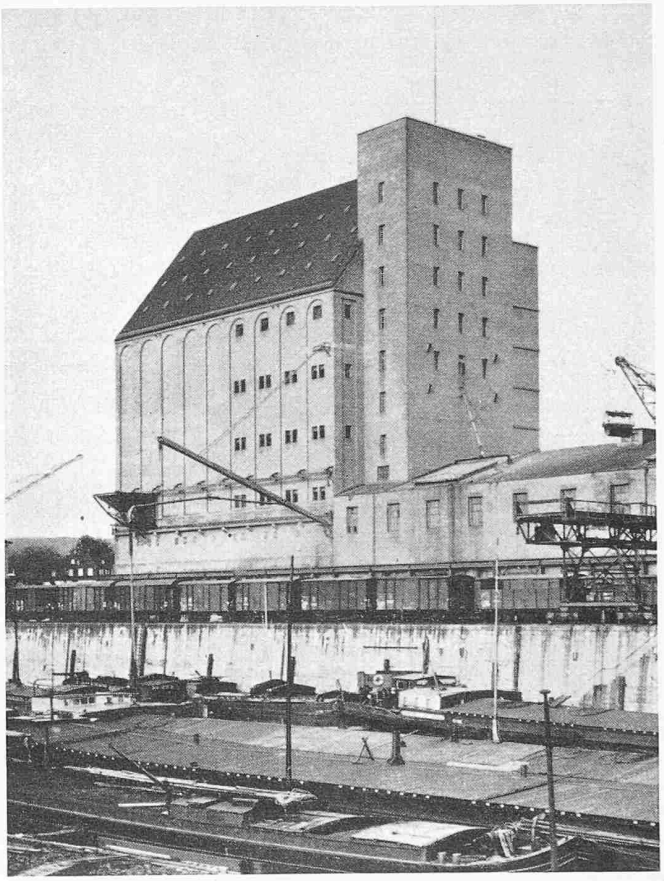

Bild 9. Getreidesilo im Rheinhafen Basel, erbaut 1924

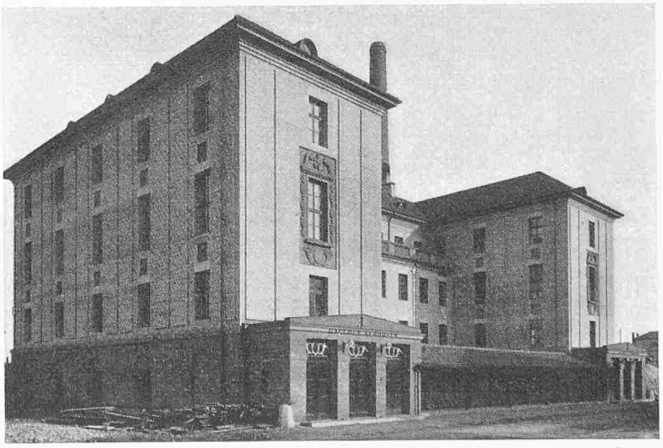

Bild 10. Wohlfahrtsbau der Chemischen Fabrik Sandoz in Basel, erbaut 1920

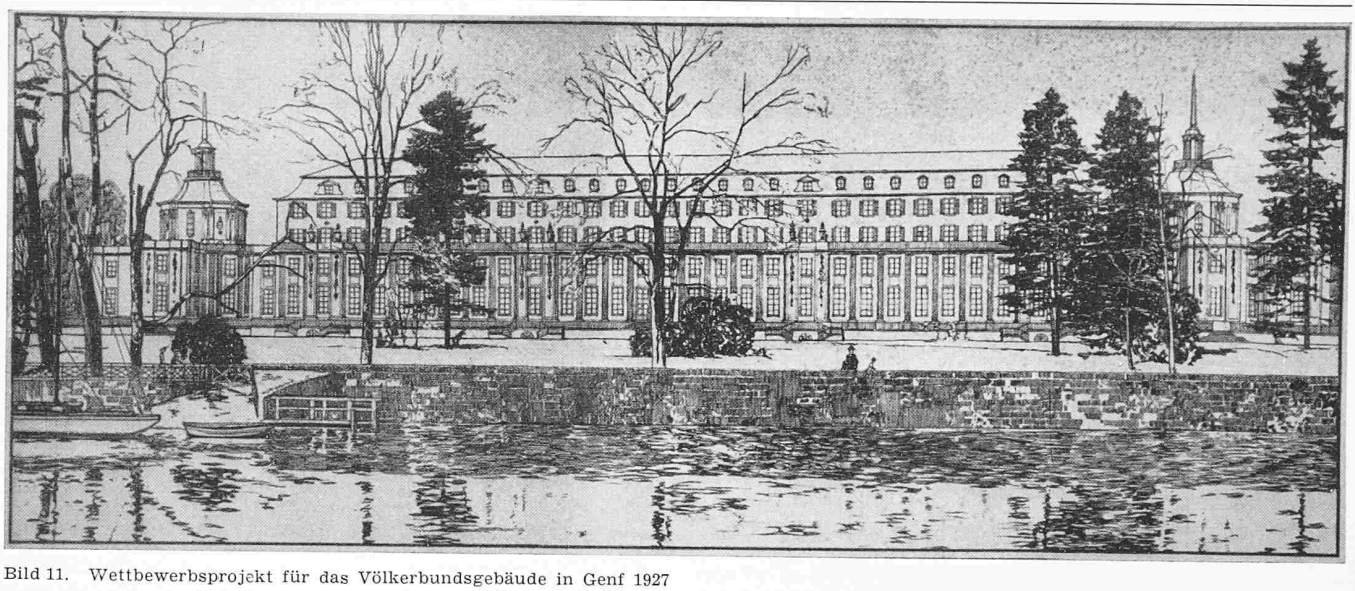

Bild 11. Wettbewerbsprojekt für das Völkerbundsgebäude in Genf 1927

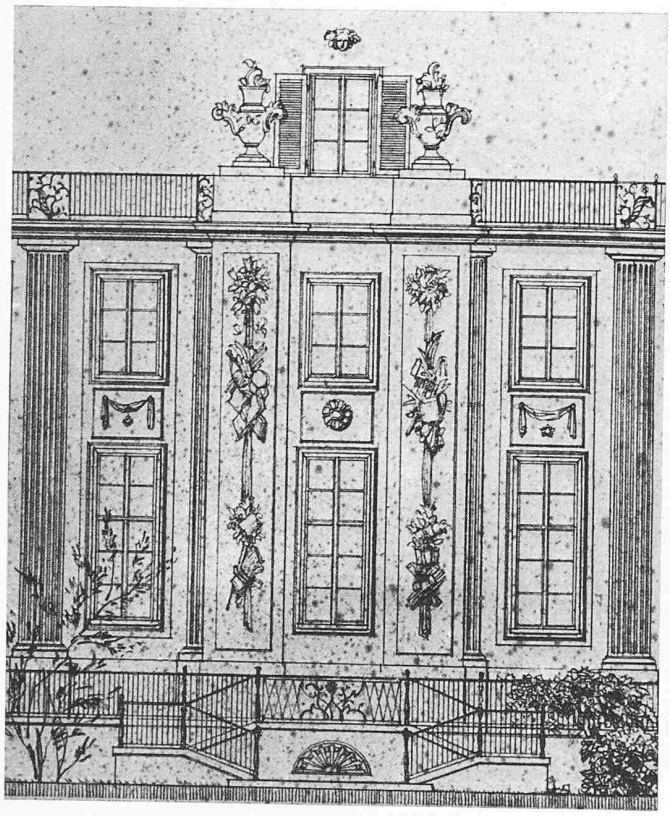

Bild 12. Detail zur Fassade des Völkerbundsgebäudes

Bild 13. Aus den Skizzenbüchern: Brunnen in Blansingen im Markgräflerland

Städtebauer zum Politiker und Soziologen wurde, ist eigentlich selbstverständlich. Er liebäugelt nie mit der Vergangenheit, die «gute alte Zeit» existiert für ihn nicht, er spricht gerne von der Zukunft. Immer blitzt dann die Entschlossenheit durch, selber an dieser Zukunft mitzugestalten. Darum ist er in die politische Arena gestiegen, in dieses Durcheinander der politischen Börse, wo Gewerkschafts- und Parteisekretäre, Verbandspräsidenten und andere einseitige Interessenvertreter als abgebrühte Kampfhähne sich den Happen streitig machen und die Vorteile ihrer Gruppen zu erhaschen und zu verteidigen suchen. Was hat dieser Mann, den eine jahrhundertelange Gelehrten- und Familientradition geformt hat, der so tief im Geistigen und Künstlerischen wurzelt, auf dem Jahrmarkt der Politik zu suchen? Nun, er hat einfach für die Aufgabe, vor die er sich gestellt sah, seine Pflicht erfüllt. 1947 ist er Nationalrat geworden; das Amt, das er sehr ernst nahm, ist zu einem Riesenmass sonstiger Pflichten hinzugekommen im gleichen Jahr, in dem ein schlecht beratener Bundesrat ihm den Professorentitel nahm und die gut beratene Basler Universität ihn zum Ehrendoktor machte.

1927 bis 1930 ist Hans Bernoulli Redaktor des «WERK» in Zürich gewesen. Manches, was er in jener Zeit geschrieben hat, ist heute noch gültig, sollte nachgedruckt und neu herausgegeben werden. Er hat einen eigenen Stil, einen Stil voll schöpferischer Eigenwilligkeit. Er ist kein Journalist und kein Literat, als Schriftsteller aber eine glückliche, vielleicht einmalige Mischung aus spielerischem Poeten und solidem Baumeister. Dabei geht er äusserst sorgfältig vor, er feilt, ergänzt, stellt um und korrigiert, bis Inhalt und Form eins geworden sind. Von 1941 an betreut er das «Archiv», die Vierteljahreszeitschrift der Freiwirtschaftsbewegung. Daneben entstehen, als Früchte seiner volkswirtschaftlichen Ueberzeugung, die Publikationen «Im Irrgarten des Geldes» und die Gedichtbände «Der Zuchthäusler», «Das Karnickel» und «Der Hirtenknabe».

Neben allen Erfolgen sind Hans Bernoulli Enttäuschungen nicht erspart geblieben. Sein Wettbewerbsprojekt von 1914 für das Kunstmuseum auf der Schützenmatte in Basel wurde anschliessend zur Ausführung bestimmt. Der Bauauftrag war erteilt, der Bau abgesteckt, die Ausführungspläne in Arbeit. Um das feingliedrige, wohlproportionierte Parkmuseum wäre die Stadt Basel zu beneiden gewesen, es hätte dem Lebenswerk Bernoullis die Krone aufsetzen sollen. Dass es durch widrige Umstände ungebaut blieb, gehört zur tragischen Seite eines grossen Künstlerlebens.

Bernoulli ist Vater von drei Kindern, seine Familie ist ihm die Quelle von Kraft und Arbeitswille. Beide Söhne sind Architekten; ohne im Schatten ihres Vaters zu stehen, teilen sie seine Ueberzeugung und arbeiten und kämpfen wie er. Unser Freund Hans Bernoulli ist, seinen 80 Jahren und den Altersbeschwerden zum Trotz, im Geiste ein Jüngling geblieben, wie wir ihn immer gekannt haben und wie ihn Robert Winkler 1921 gesehen hat. Wir wünschen ihm noch viele gute Tage und Jahre.

Paul Artaria